

Glatz, den 1. Januar 1919

Glatzer Heimatblätter

Sondernummer

Die Tschechengefahr für die Grafschaft Glatz

Inhalt :

Vorwort.

Weiser: Die Vereinigung für Glatzer Heimatkunde.

Maetschke: Wie die Grafschaft deutsch wurde.

Knittel: Die Grafschaft ist immer treudeutsch gewesen.

Gräbisch: Der böhmische Winkel.

Boese: Die Grafschaft Glatz und die Tschechen.

Dr. Futter: Geographische Zugehörigkeit der Grafschaft
zu Deutschland.

Verschiedenes.



Verantwortlich für diese Nummer:
Rechtsanwalt Boese, Habelschwerdt.

14. I. 1919.

Vorwort.

Der Vortragsabend, den die „Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“ am 14. Dezember 1918 in der Aula des Lehrerseminars in Habelschwerdt veranstaltete, hat Anklang gefunden und den Wunsch entstehen lassen, ähnliche Veranstaltungen auch an andern Orten der Grafschaft abzuhalten. Da sich eine solche Absicht in der heutigen Zeit sehr schwer verwirklichen lässt, entschloss sich der Vorstand der „Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“, die Vorträge und Ansprachen unwesentlich abgeändert in einer Sondernummer seines Organs, der „Heimatblätter“, zu veröffentlichen. Vielleicht bietet sie der einsetzenden Protestbewegung auch einigen Stoff.

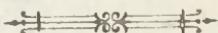
Aus demselben Grunde sind noch einige weitere Beiträge angefügt.

Die am 14. Oktober 1917 gegründete „Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“ zählt vorerst nur einige Hundert Mitglieder. Sie wird sich demnächst als „Verein für Glatzer Heimatkunde“ eine neue Satzung geben und dann mehr in die Öffentlichkeit treten.

Grafschafter und Freunde der Grafschaft sind schon jetzt herzlich zum Beitritt eingeladen. (Beitrag jährlich 3 Mk., wenn nicht freiwillig mehr gezahlt wird.) Anmeldungen nimmt der Geschäftsführer, Oberlehrer Weiser in Habelschwerdt (Postscheckkonto Nr. 18632) entgegen.

Mitarbeiter für die „Heimatblätter“ werden gern angenommen. Schriftleiter ist Studienrat Dr. Klemenz in Breslau 9, Mohnhauptstrasse 14.

Die von der Vereinigung angelegte „Heimatsbücherei“ verwaltet Amtsgerichtsrat Knittel in Habelschwerdt. Sie steht jedem Interessenten zur Benützung offen. Der Bücherwart erbittet zwecks Ergänzung Kaufangebote und Zuwendungen.



Die „Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“.

Ansprache des Seminaroberlehrers Weiser-Habelschwerdt.

Die „Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“ tritt heut zum ersten Male an die Öffentlichkeit. Ich möchte Sie daher kurz über die Veranstalterin des heutigen Vortragsabends informieren. Die vor einem Jahre erst begründete „Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“ verdankt ihr Entstehen der „Alten Breslauer Landsmannschaft Glacia“. Die Vereinigung ist hervorgegangen aus dem Wunsche, in einer Zeit, in der alles ein besonders heimatliches Gepräge trägt, alles darnach drängt, Heimatinteressen zu pflegen, Gelegenheit zu bieten, im Zusammensein und Zusammenarbeiten mit gleichgesinnten Menschen diese Bestrebungen besonders zu fördern. So wählte die junge Vereinigung sich als Programm, alles zu pflegen, was in das Gebiet der Heimatkunde der Grafschaft Glatz fällt, nichts davon schliesst sie aus. In vorderster Linie steht natürlich die Pflege der Geschichte mit allen ihren Nebenzweigen, aber auch heimische Volkskunde, Heimatkunst in allen ihren Arten, heimische Mundart sollen in der Vereinigung Pflege und Förderung erfahren. Es würde zu weit führen, wenn ich jedes einzelne anführen wollte, wofür sich „die Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“ interessiert. Ich wiederhole daher noch einmal: „Alles, was in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geschehen ist, geschieht oder geschehen wird, geschaffen worden ist, geschaffen wird oder geschaffen werden wird, gehört zum Arbeitsgebiet der Vereinigung. Sie will aber auch nicht bloß berichten von den Taten anderer, sondern selbst auch auf all den genannten Gebieten tätig sein und Anregungen zu freudigem Schaffen geben. Daher findet „die Vereinigung für Glatzer Heimatkunde“ ihre Mitglieder nicht bloß in den studierten Kreisen, sondern in allen Bevölkerungsschichten der Grafschaft Glatz und derer, welche die Grafschaft ihre Heimat nennen oder sie sonstwie liebgewannen. Alle sind sie zur Mitarbeit eingeladen. Für den Gedankenaustausch der Mitglieder und für die Veröffentlichung der Aufsätze hat die Vereinigung sich ein eigenes Organ geschaffen „Die Heimatblätter“, die vorläufig jährlich viermal erscheinen.

Die heutige Veranstaltung dient der Beleuchtung einer Frage, die, wie Ihr zahlreiches Erscheinen beweist, unser aller Interesse erregt.



Wie die Grafschaft deutsch wurde.

Rede des Studienrats Dr. Maetschke-Breslau,
Vorsitzenden des Vereins für Geschichte Schlesiens.

Wie eine riesenhafte Festung ist die Grafschaft Glatz zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien eingeschaltet. Gross genug, um sich selbst und seine Bewohner erhalten zu können, stark genug, um sich gegen missgönliche Nachbarn verteidigen zu können, aber doch wiederum zu klein, um ein eigenes Staatswesen zu bilden. Um nun festzustellen, zu welchem von den grösseren Nachbarländern es geographisch gehört, müssen wir uns die Tore ansehen, die uns den Ausgang aus dem Kessellande in die Nachbargebiete ermöglichen. Betrachten wir zunächst die wahrscheinlich älteste Strasse nach Böhmen, die den Pass zwischen Reinerz und Lewin benutzend, in Nachod endigte. Er erreicht beim Hummelschloss seine höchste Stelle, wo er die Wasserscheide bei 631 m Höhe überschreitet. Aber auch der Pass von Mittelwalde ist mit 538 m nur um noch nicht 100 m niedriger, also sind die Verbindungen nach Böhmen recht ungünstig, denn die Wege ins Braunauer Ländchen, die niedriger sind, haben als Nebenstrassen nie eine grössere Bedeutung gehabt, da der Weg, um von da nach Nachod zu gelangen, auch bei Rodisch eine Höhe von 508 m erklimmen muss.

Noch ungünstiger steht es mit den Wegen nach Mähren: der Weg von Landeck über Ob. Thalheim nach Jauernig steigt bis 750 m an, und der im Bieletal aufwärts führende Steig über Mohrau nach Goldenstein muss eine Höhe von 1040 m überwinden. Ungleich günstiger ist die Verbindung nach dem schlesischen Flachlande, denn der Pass von Wartha ist nur 260 m hoch; aber noch deutlicher beweist die in ihm entlangfliessende Neisse, die die gesamten Flüsse und Bäche der Grafschaft vorher aufgenommen hat, dass das Glatzer Land geographisch zu Norddeutschland gehört.

Bedurfte es noch eines Beweises, dass das Glatzer Land geographisch zu Deutschland gehört, so ist ein solcher für seine volkreiche Zugehörigkeit gar nicht nötig, denn bis auf den kleinen westlichsten Zipfel hört man in der Grafschaft nur deutsche Laute. Ehe ich aber nun darauf eingehe zu schildern, wie das Land deutsch geworden ist, will ich eine kurze Untersuchung anstellen, ob und inwiefern es vorher tschechisch gewesen ist, damit festgestellt werden kann, ob die Tschechen etwa als einstige Kulturträger ein historisches Recht auf das Land geltend machen können. Cosmas, der älteste böhmische Geschichtsschreiber, erwähnt die Burg Klasko (Glatz) zum ersten Mal zum Jahre 981, also vor fast 1000 Jahren. Damals zerfiel Böhmen noch in 2 Hälften, von denen die östliche unter dem Vater des heiligen Adalbert Slawnik stand, der seinen Herrschaftssitz in der Burg Libitz bei Pardubitz an der Elbe hatte. Gegen Polen war das Land durch einen breiten, unwegsamen Waldgürtel geschützt, durch den nur einige Saumpfade führten. Die Bewachung dieser Saumpfade wurde den

sogenannten Choden-Bauern übertragen, die sie durch Verhaue zu sperren hatten und überhaupt den Grenzschutz ausübten. Wo diese Choden-Bauern in unserem Gebiet damals gesessen haben, verrät uns noch heute die 2. Hälfte des Namens Nachod. Das Urwaldgebiet der späteren Grafschaft Glatz war also ursprünglich ein neutraler Grenzstreifen, der wohl eben so menschenleer war wie der östlich an ihn angrenzende polnische Grenzwald, die Prescha. Dieser breite Waldgürtel scheint nur an einer Stelle eine grössere Unterbrechung gehabt zu haben, nämlich westlich von Glatz. Hier schob sich ein waldarmes Gebiet, die Diluvialebene von Glatz, ein und lockte slawische Bauern, die von Nachod aus in den Grenzwald vordrangen, zur Ansiedlung an. Die erste Etappe für sie war Lewin, dann entstand vielleicht auch in der Gegend des jetzigen Reinerz eine slawische Siedlung. Zahlreicher wurden aber die slawischen Dörfer erst in der Glatzer Diluvialebene, sie verraten noch heute durch ihre Namen wie Kamnitz, Roschwitz, Rauschwitz, Schwenz, Hollenau, Mügwitz, Soritsch u. a. ihren tschechischen Ursprung. Eine heidnische Kultstätte befand sich wahrscheinlich in Schwenz. Durch diese damals für slawische Verhältnisse dichte Besiedelung aufmerksam gemacht, schob nun auch der Landesherr, vielleicht der schon oben erwähnte Slawnik, die Grenze nach Osten zu vor, und gründete vor allem die Burg Klasko (-colonia, Ansiedlung), daneben noch mehrere Hörigendörfer wie Freudenau, Koritau, Labitsch, Wiltsch und Piltsch. Von diesen hat Koritau sich am längsten als königliches Kammerdorf erhalten. In Labitsch wohnten noch in der deutschen Zeit die Lowei (Jäger), die die Grenzverhaue instand zu halten hatten, in Wiltsch hausten die Wolfsjäger, während das Liliputdörfchen Piltsch für die 8 Erbwächter auf der Glatzer Burg gegründet worden war. Zu diesen tschechischen Dörfern kamen nun noch einige wenige im Neissetal oberhalb von Glatz, wie Glasendorf und Melling, und im Steinetal. Jedenfalls war aber die gesamte tschechische Bevölkerung noch recht bescheiden an Zahl, wofür wir mehrere Beweise haben. Zunächst waren die Dorfgemarkungen dieser Ortschaften recht klein, so hatte Schwenz nur 8, Möhlten nur 10, Piltsch sogar nur $3\frac{3}{4}$ Hufen. Ferner waren in der ersten christlichen Kirche, der hölzernen Glatzer Burgkapelle, 13 dieser Dörfer eingepfarrt, endlich ist die verhältnismässig schnelle Eindichtung dieser Tschechen nur aus ihrer geringen Zahl zu erklären. Wie bescheiden die Burganlage von Klasko war, zeigt ihre Bewachung durch nur 8 Wächter. Wir müssen also annehmen, dass bis kurz vor 1200 eine dünne Schicht von Tschechen im Glatzer Lande wohnte, am dichtesten noch im Süden, Westen und Norden der Glatzer Burg und an dem Wege von dieser nach Nachod. Da kam nun ein neues belebendes und in 2 Menschenaltern die Verhältnisse völlig umgestaltendes Element, die Deutschen, herein. Die erste wohl noch nicht allzu starke Welle gestaltete besonders das Nachbargebiet der Burg Glatz um. Denn in ihrem Schutze gründeten die Einwanderer die deutsche Stadt Glatz, die bald die böhmische Ansiedlung am Südwestabhange der Burg überflügelte. Wer die ersten Deutschen ins Land hereinberufen

hat, wissen wir nicht, doch können wir vermuten, dass, wie in anderen böhmischen Städten, die Johanniter dabei beteiligt gewesen sind. Diesen wurde von Herzog Friedrich die Seelsorge über die Untertanen in den tschechischen Dörfern mit der Burgkapelle als Parochialkirche übertragen, ausserdem aber wurde in der neuen deutschen Stadt eine neue Pfarrkirche gegründet, die, wie das bei deutschen Kirchen Sitte war, mit einer grösseren Widmuth ausgestattet wurde. Da diese mitten unter den Bürgeräckern liegt, kann die Verteilung dieser Äcker nicht später erfolgt sein, als den Johannitern die Stadtpfarrkirche übertragen wurde. Möglicherweise sind schon in derselben Zeit auch die deutschen Dörfer, die sich wie ein Gürtel um die tschechischen Dörfer herumlegen, wie Seifersdorf, Wernersdorf, Schwedeldorf, Wilmsdorf, Kunzendorf, Hannsdorf u. a., mit sogenannten Burglehngütern entstanden. Ihr Hauptzweck war, mit ihrem Ertrage den deutschen Rittern zum Unterhalt zu dienen, die verpflichtet waren, dauernd auf der Burg zu wohnen, um sie besser als die 8 Erbwächter gegen feindliche Überfälle zu schützen. Die gleichzeitige Gründung dieser deutschen Dörfer mit der deutschen Stadt Glatz ist deshalb wahrscheinlich, weil im allgemeinen bei der deutschen Besiedlung ganze Wirtschaftsgebiete geschaffen wurden, d. h. die neuen Dörfer scharten sich um eine Stadt als Wirtschaftszentrum, die für die Bauern einerseits Absatzgebiet, andererseits Versorgungsgebiet mit den Waren des städtischen Gewerbetreibenden war.

Waren schon die ersten Deutschen in das Glatzer Land hereinberufen worden, um das Land wehrhafter zu machen, nachdem der alte Grenzschutz nicht mehr genügte, so hatte die allgemeine Besiedelung des Landes durch Deutsche seitens Ottokars II., der im Jahre 1278 auf dem Marchfelde im Kampf mit König Rudolf sein Leben verlor, offenbar den gleichen Zweck. Denn durch die stärkere Besiedlung des Landes gewann der König nicht nur neue Lehnsritter für sein Heer, auch die Richter oder Schulzen waren zum Rossdienst verpflichtet, und die neugegründeten Städte wurden meist mit Mauern umgeben und waren im Kriegsfall zur Aufnahme königlicher Besatzungen verpflichtet. Daneben werden natürlich auch wirtschaftliche Gründe mitgespielt haben, denn durch die grosse Zahl von fleissigen und wirtschaftlich kräftigen neuen Untertanen steigerten sich die Einnahmen aus Steuern, Zöllen, Forstgeldern und anderen Abgaben bedeutend. Wie grosszügig König Ottokar diese Germanisierung ins Werk setzte, beweist uns der Umstand, dass dieses Besiedlungswerk die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen und Nachlebenden auf sich zog. Ein tschechenfreundlicher Chronist aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts Neplach berichtet „König Ottokar habe sich von den Seinigen abgewandt und in die Gebiete von Eger, von Trautenau und Glatz Deutsche hereinberufen“; also umfangreiche Landstriche an der Nordgrenze von Böhmen wurden damals deutschem Wesen und deutscher Kultur von einem weitblickenden Herrscher erschlossen. Etwa um 1260, müssen wir annehmen, begann dieser gewaltige Zug der deutschen Siedler in das Glatzer Land einzuströmen. Mit welchen Ansprüchen kamen sie hier ins fremde Land, wo

ihrer eine unsichere Zukunft, aber sicher harte Mühe und Arbeit harnte? Sie wollten vor allem im Gegensatz zu den slawischen Bauern frei nach ihrem eigenen Recht leben, wie sie es in ihrer Heimat gehabt hatten; wohl wollten sie einen regelmässigen Zins an den Grundherrn und Abgaben an den König zahlen, aber ihnen keine Frondienste leisten, ferner wollten sie die Kirche im Orte haben, endlich legten sie, wie schon oben erwähnt, Wert darauf, dass sie einen Markt zum Absatz für ihre Erzeugnisse und zum bequemen Erwerb von Gegenständen des Gewerbes und Handels in der Nähe hatten. Die Ansiedelung entstand gewöhnlich in folgender Weise. Ein kapitalkräftiger und unternehmungslustiger Bauer (locator, Richter, Schulze) versicherte sich in seiner Heimat zunächst einer bestimmten Zahl von andern Bauern, die zur Auswanderung entschlossen waren und eine grössere Summe anzahlen konnten. Dann begab er sich zum König oder dem Glatzer Burggrafen, leistete eine gewisse Anzahlung, die sog. Anleihe, und erhielt nun ein festungsgrenztes Gebiet angewiesen, wo die neue Ansiedlung entstehen sollte. Nun holte er aus der Heimat die von ihm angeworbenen Leute, und es wurde die Verteilung des Grund und Bodens, wohl meist nach dem Lose, vorgenommen. Zunächst wurden die Dorfstrasse und der Anger bestimmt und an ihren Seiten die Hofstätten mit den Gärten abgeteilt, hinter diesen zog sich dann an den Talrändern in schmalen, langen, von Rainen abgesonderten Streifen das Acker- und Wiesenland des einzelnen in die Höhe. Für den Unterhalt des Geistlichen wurde bei der Verteilung die Pfarrwidmüt ausgespart. Eine bevorrechtigte Stellung nahm bei der Verteilung der Unternehmer (locator) ein. Ihn wurden als Entschädigung für seine Mühen und das Risiko eine oder mehrere Freihufen zugebilligt, d. h. er brauchte an den Grundherrn nicht, wie die andern Bauern, jährlich Zins zu zahlen, ausserdem bekam er das Recht, einen Kretscham einzurichten, Handwerker und Gewerbetreibende, wie Fleischer, Bäcker, Schmiede und Schuster anzusetzen, er war ferner der Vorsitzende im Dorfgericht, woher er den Namen Richter hatte, und erhielt $\frac{1}{3}$ der Strafgeelder und Sporteln. Den Unternehmern, die eine Stadt anlegten, wurden natürlich entsprechend ihren höheren Aufwendungen und dem erhöhten Risiko noch weitere Vorrechte eingeräumt, besonders wenn sie sich verpflichteten, die Stadt durch eine Mauer oder Pallisaden zu sichern. Wie schon erwähnt, wurden also im Glatzer Lande die meisten Städte und Dörfer nicht etwa durch Adlige gegründet, sondern von Bauern, die unmittelbar mit dem König oder seinem Vertreter, dem Burggrafen, in Unterhandlung getreten waren. Erst später überliess der König adligen Unternehmern grössere Landgebiete, die sie dann weiter in einzelne Dorf- und Stadtgemarkungen eintheilten und an bürgerliche Unternehmer weiter vergaben. In der Grafschaft scheint dieses Verfahren nur ausnahmsweise eingeschlagen worden zu sein. Die Zinseinnahmen von den durch den König begründeten Dörfern wurden von diesem an Schutzritter verliehen, die dafür zum Rossdienst verpflichtet waren. Sie errichteten sich in ihren Zinsdörfern vielfach Vorwerke, meist nur wenige Hufen umfassend, die sie

selbst bewirtschafteten, um die Lebensmittel für ihren Hausbedarf zu gewinnen. Solcher Ritter hatte schon, ausser einer grösseren Anzahl Reisiger zu Fuss, der Glatzer Adel dem König 40 zu stellen, ungerechnet die Inhaber der um Glatz herumliegenden Burglehngüter, die den Lehnhaber zur Residenz auf der Burg verpflichteten; ausserdem hatten die Glatzer als Korporation noch 8 Mann zu Pferde zu stellen. Für die ersten Jahre nach Gründung der Dörfer wurden je nach der günstigeren oder ungünstigeren Lage des Dorfes eine Reihe von Freijahren bewilligt, damit die Bauern, die zunächst für die Einrichtung der Wirtschaft, den Hausbau usw. grössere Aufwendungen hatten, während sie sich vielfach der rationellen Bewirtschaftung nicht widmen konnten, ihre Arbeitskraft in erster Linie für das Ausroden des Waldes, des Gestrüpps auf den Wiesen und Weiden und für andere Aufräumungsarbeiten verwenden konnten. Irgend eine Gründungsurkunde ist uns nicht erhalten. Nur aus den gelegentlichen Erwähnungen eines und des andern Ortes können wir einige allgemeine Schlüsse auf den Gang der Besiedelung ziehen. Am frühesten tauchen die deutschen Dörfer in der Umgebung von Glatz auf, vor allem natürlich die Burglehngüter, die, wie gesagt, wohl schon einer älteren Kolonisationsperiode angehörten. Die Ansiedler dieses Gebietes scheinen aus der Oberlausitz gestammt zu haben, da auf die Rechtsgleichheit von Bautzen und Zittau mit Glatz in späterer Zeit mehrfach hingewiesen wird und auch rege Handelsbeziehungen nach Bautzen und Zittau darauf deuten. Wahrscheinlich sind die Ansiedler des südlichen Teils aus einer anderen Gegend eingewandert, wie die oberglätzische Mundart noch heute verrät. Die Ähnlichkeit der Ortsnamen südlich und nördlich des Passes von Mittelwalde und der ähnliche Dialekt sprechen dafür, dass in diese Gebiete Ansiedler aus derselben Gegend eingewandert sind. Während wir also über die Herkunft der Burgen und Bauern nichts Sicheres aussagen können, wissen wir genau, dass der deutsche Glatzer Lehnsadel vorwiegend aus dem Oster-Lande zwischen Elbe und Saale und der Mark Meissen herstammte, doch ist es nicht unmöglich, dass er auch über Schlesien nach der Grafschaft eingewandert ist. Da die deutsche Besiedlung in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts so intensiv, aber auch so praktisch war, dass in der Folgezeit sich weder die Zahl der Ortschaften wesentlich vermehrt noch vermindert hat, können wir die einzelnen Wirtschaftsgebiete, die damals in weitschauender Voraussicht angelegt wurden, noch heute deutlich erkennen. Während die Landeshauptstadt wohl Mittelpunkt für die Mitte und einen grösseren Teil der nördlichen Grafschaft sein konnte, musste im oberen Neissetal noch ein weiterer Sammelpunkt für den Handel in Habelschwerdt geschaffen werden. Schon früh zeigte sich in diesem Gebiet das Bestreben, sich allzu sehr dem Einfluss der Landeshauptstadt hinzugeben. Die anderen Städte entstanden in den Ecken des Landes und konnten wegen ihrer exzentrischen Lage eine grössere Bedeutung nicht erlangen, wie Mittelwalde, Landeck, Reinerz, Wünschelburg und Neurode. Etwa 150 Jahre nach Beginn dieser grosszügigen Besiedelung des Landes durch Deutsche, also etwa

1400, war das Glatzer Land ein fast reind deutsches Gebiet geworden, denn inzwischen hatte auch die dünne Schicht der vordutschen tschechischen Bevölkerung deutsches Recht und deutsche Kultur angenommen. Schon 1350 wurde die kleine tschechische Gemeinde in Glatz selbst in die grössere deutsche eingemeindet. Beim Übergange der Stadtverwaltung vom Rat auf die 12 Schöffen wurde einer von diesen aus der böhmischen Gemeinde gewählt und ausdrücklich als „Böhme“ bezeichnet. Später fiel auch diese besondere Bezeichnung meist weg, ein Beweis für die völlige Eindeutschung der Böhmen. Etwas langsamer scheint die Umlegung der tschechischen Dörfer um Glatz zu deutschem Recht erfolgt zu sein. Doch beweist uns die Erwähnung von Richtern oder Schöffen 1409 in Hassitz, 1410 in Schwenz, 1412 in Wiltsh und Steinwitz, 1416 in Melling, 1417 in Kamnitz und Droschkau, 1422 in Roschwitz und 1428 in Werdeck und die Erwähnung von Waldhufen, einer für die deutschrechtliche Einteilung der Dorfgemarkung charakteristischen Form, in Morischan, Mügwitz und Birgwitz, wahrscheinlich auch in Labitsch und Glasendorf ja selbst in Tscherbenej im tschechischen Westzipfel, dass auch hier das Deutschtum als höhere Kulturform siegreich gewesen ist. Aber ein noch deutlicherer Beweis für die Eindeutschung der Tschechen im Glatzer Lande ist der Umstand, dass die nun einsetzende hussitische Hochflut, obwohl die Nachkommen des Hussitenkönigs Georg Podiebrad Herren des Landes wurden und den Hussiten Vorschub leisteten, diese Entwicklung nicht einmal aufzuhalten imstande war. Im Gegenteil: in der Folgezeit drang das Deutschtum nach Westen noch weiter erfolgreich vor und gewann auch westlich des Hummelschlusses in Lewin und Kudowa die Herrschaft. Selbst in Sackisch, das dem tschechischen Nachod näher als dem deutschen Lewin liegt, ist das Deutsche erfolgreich mit dem Tschechischen in Wettbewerb getreten. So können, falls, was Gott verhüten möge, die Tschechen ernstlich Anspruch auf die deutsche Grafschaft Glatz erheben sollten, die Glatzer als Nachkommen der Pioniere des Deutschtums aus dem 13. Jahrhundert diese unbegründeten Ansprüche mit den Worten Werner Stauffachers zurückweisen:

Wir haben diesen Boden uns erschaffen
 Durch unsrer Hände Fleiss, den alten Wald . . .
 Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
 . . . Unser ist durch tausendjährigen Besitz
 Der Boden . . . und der Fremde . . .
 Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
 Und Schmach antun auf unser eignen Erde?
 . . . Wir stehn für unser Land,
 Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Die Grafschaft Glatz ist immer treudeutsch gewesen und will es auch bleiben.

Schlusswort des Amtsgerichtsrats Knittel-Habelschwerdt.

Vor 500 Jahren erfolgte bereits einmal ein Einfall der Tschechen in die Grafschaft, es war zur Zeit der Hussitenkriege 1428. Herzog Heinrich von Münsterberg zog den Hussiten entgegen, wurde aber bei Soritsch von ihnen geschlagen und selbst in dieser Schlacht erschlagen. Obwohl nun die ganze Grafschaft von den Hussiten überschwemmt wurde, blieben die Grafschafter ihrem Kaiser Siegismund treu, wie dieser in einem 1439 der Glatzer Ritterschaft erteilten Privileg ausdrücklich anerkannte. Ebenso wurde 1472 die Treue der Glatzer Ritterschaft gerühmt von Herzog Heinrich dem Älteren, dem ersten regierenden Grafen von Glatz, der nebst seiner Gemahlin, der Hohenzollerntochter Ursula in der Glatzer Pfarrkirche ruht. 1745 verlieh Friedrich der Grosse den Einwohnern einer Anzahl von Dörfern der Grafschaft das Prädikat „besonders treu“ und ordnete in einem ihnen verliehenen Diplom an, dass die Einwohner dieser Dörfer in allen amtlich an sie ergehenden Verordnungen „besonders treu“ genannt werden sollen, „den damaligen Einwohnern zu immerwährendem Ruhme und Ehre, ihren Nachkommen zur Nachahmung“. Diese Dörfer waren: Wallisfurth, Ober-Schwedeldorf, Roschwitz, Seifersdorf, Plomnitz, Kieslingswalde, Alt-Waltersdorf, Kunzendorf, Seitenberg, Schreckendorf, Niedersteine, Albendorf, Rudelsdorf, Krainsdorf und Rothwaltersdorf. Also „Treuenbrietzen“ und „Reichenstein das treue“ haben auch in der Grafschaft ihre Gegenstücke. Wann findet sich der Dichter, der die Glatzer Treue besingt?

Und im deutschen Einheitskriege 1870/71 haben die Grafschafter auch ihr Teil tren und redlich mit beigetragen, wie die ruhmreiche Regimentsgeschichte des 11. Grenadierregiments ergibt, das sich damals hauptsächlich aus Grafschaftern rekrutierte und sich besonders bei Vionville, Mars la tour, Orleans, le Mons auszeichnete. Und was haben unsere 38er, unser Heimatregiment, im letzten Kriege, in dessen Verlauf sie ihren Ersatz hauptsächlich aus der Grafschaft bezogen, geleistet! Wo Not am Mann war, wo es besonders scharf herging, da wurden sie eingesetzt, bei Arras, an der Somme und wie die Schlachten alle heissen. Fast das ganze aktive Offizierkorps ist im Felde geblieben und wieviel von den Regimentsangehörigen, die 1914 mit auszogen, mögen nun noch zurückgekehrt sein?

Und ein solch treudeutsches Land, das bereits so viel für sein Deutschtum geleistet hat, wollen die Tschechen annektieren! Sollen wir gegenüber diesen Bestrebungen ruhig zusehen, sollen wir uns das bieten lassen? Ein grosspolnischer Führer hat jüngst den Ausspruch getan: „Wir Polen sind glänzend organisiert. Wir haben unsere ausgezeichneten Nachrichtenbüros, wir haben Geld und Begeisterung und die Deutschen schlafen.“ Nun wir Grafschafter wollen jedenfalls nicht schlafen. Regen sich doch auch

sonst bereits allenthalben die Deutschen gegenüber den nachbarlichen Annexionsabsichten der Polen und Tschechen. Die Deutsch-Österreicher, die ja gegenüber den Tschechen in einer besonders traurigen Lage sind, haben bereits allenthalben deutsche Volkstage abgehalten, so am 15. 10. in Troppau, am 8. 12. in Reichenberg, ferner in Landskron, Neutitschein, Brüx u. a. und sie haben Verwahrung eingelegt gegen die Vergewaltigung durch die Tschechen. Und auch der Deutsch-Böhmische Landtag hat noch am 28. 11., ehe er am 14. 12. wegen der anrückenden Tschechen seinen Sitz nach Wien verlegen musste, eine feierliche Verwahrung gegen die Tschechen erhoben. Auch bei uns in Deutschland hat bereits die Ober- und Nieder-Lausitz gegen tschechische Annexionsgelüste protestiert und sogar die Wenden der Lausitz, die von den Tschechen immer als ihre Stammesbrüder angesprochen werden, zeigen keine Neigung, den tschechischen Agitatoren, die bei ihnen bereits ihr Unwesen treiben, Gehör zu schenken. Ferner haben bereits die Handelskammern von Hirschberg, Landeshut und Schweidnitz Proteste gegen die Tschechen erlassen, wie dies auch unlängst der mittelschlesische Städtetag bei seiner Tagung in Bernstadt getan hat. Auch in Glatz ist bereits am 8. 12. in einer Versammlung der katholischen weiblichen Vereine Protest gegen die Tschechen erhoben worden. Aber Einzelproteste verpuffen leicht ungehört. Daher muss das gesamte Grafschafter Volk sich zu einer einzigen grossen Kundgebung zusammentun. Gerade so, wie unsere Grafschafter Männer an der Front durch mehr als 4 Jahre das Vaterland verteidigt und Gut und Blut geopfert haben, gerade so fest stehen wir in der Verteidigung der Scholle unsrer engeren Heimat. Und diesem geliebten, teuren Heimatlande wollen wir das Treugelöbnis ablegen:

„Wir Grafschafter sind treudeutsch und wollen deutsch bleiben!“



„Der böhmische Winkel“ der Grafschaft Glatz.

(Von Friedrich Graebisch-Kudowa.)

Wenn auch die Grafschaft Glatz einst der böhmischen Krone gehörte, so berechtigt dies trotzdem unsere tschechischen Nachbarn nicht, sie heute noch, wo sie ein rein deutsches Land ist, für sich zu beanspruchen; mit grösserem Rechte dürfte Deutschland die Einverleibung ganz Böhmens verlangen, denn schon im Jahre 895 hatten sich die Przemysliden dem deutschen Reichsverbände angeschlossen und die Herrscher Böhmens gehörten zu den sieben deutschen Fürsten, denen ausschliesslich das Recht zustand, den deutschen König zu wählen und die deshalb „Kurfürsten“ hiessen. Heute aber, wo soviel von Selbstbestimmungsrecht der Völker geredet wird — wenn es sich um ausserdeutsche Völker handelt! —, sollte man meinen, sei ein Anspruch auf Wiederherstellung rein dynastischer oder ehemaliger völkischer Grenzen, die nicht mit der heutigen Sprach- oder Kulturgrenze zusammenfallen, unhaltbar.

Auch die Tschechen sind nicht die Ureinwohner Böhmens; die keltischen Bojer, deren Name noch in dem Landesnamen Böhmen = Boheim = Bojerheim fortlebt, und die germanischen Markomannen bewohnten es vor ihnen bereits in geschichtlicher Zeit.

An Böhmen erinnern in der Grafschaft nur noch geringe äussere Spuren; so heisst eine Kolonie bei Friedersdorf noch die „böhmischen Häuser“, eine bei Gabersdorf „Böhmischer Wald“, bei Glatz liegen die „böhmischen Vorwerke“ und bei Möhlten eine Kolonie „Böhmischer Winkel“. Bekannter aber ist die Bezeichnung „böhmischer Winkel“ nicht als geographischer Name, sondern mehr scherzhaft für den westlichen Teil der Grafschaft, das Lewiner Ländchen, das den Amtsgerichtsbezirk Lewin mit den Kirchspielen Lewin und Tscherbenev umfasst; dieses Gebiet grenzt nach drei Seiten ans Böhmerland. Schon in der ältesten Zeit, von der wir Kunde haben*), zum Glatzer Lande gehörig, wurde es um 1238 davon abgetrennt und erst am Ende des 14. Jahrhunderts endgültig mit ihm vereinigt; kirchlich wurde Lewin erst 1558 dem Glatzer Dekanat unterstellt, Tscherbenev sogar erst 1765, bis dahin gehörten diese Pfarreien zu den böhmischen Dekanaten von Dobruschka oder Neustadt an der Mettau; das sprachlich rein deutsche Dorf Brzesowie und das noch heute meist böhmisch sprechende Dorf Schlaney wurden erst 1780 von Nachod nach Tscherbenev umgepfarrt.

Dieser sogenannte „böhmische Winkel“ verdient als äusserster westlicher gegen das Tschechentum vorgeschobener deutscher Vorposten des Schlesierlandes in mehrfacher Hinsicht besondere Beachtung. Er bildet den westlichen Teil des ehemaligen Hummelbezirks — die Überreste des Hummelschlusses, eines alten Raubnestes, liegen nahe der von Lewin über Hordis nach Reinerz führenden Strasse; das Ratschengebirge, zugleich die Wasserscheide zwischen Oder- und Elbegebiet trennt ihn von der übrigen Grafschaft. Durchzogen wird dieses Gebiet von der ältesten Strasse des Glatzer Landes. „Bei Nachod beginnend, biegt sie bei der Mündung der Schnelle in die Mettau (an der Landesgrenze) nach Osten um, führt in Schnellletale aufwärts, bis sie bei Lewin in ein Seitental des Flusses einlenkt, um südlich des Hummelschlusses in einer Höhe von über 631 Metern die Wasserscheide zwischen der Schnelle (Elbegebiet) und Weistritz (Odergebiet) zu überschreiten“**. Diese ehemals so wichtige Hauptverkehrs- und Heerstrasse zwischen Böhmen und Schlesien, die noch im Kriege von 1866 eine so hervorragende Rolle spielte, büsste seit Erbauung der über Mittelwalde führenden Eisenbahn ihre Bedeutung immer mehr ein; seit 1906 ist jedoch auch die Eisenbahn Glatz-Reinerz bis zur Landesgrenze bei Schlaney ausgebaut, wodurch einer der malerischsten Teile der Grafschaft weiteren Kreisen erschlossen worden ist. So bewundernswert der durch Tunnels, Überführungen und Schlangenwindungen ausgezeichnete Bahnbau erscheint, ebenso lieblich sind die Landschaftsbilder, die sich auf der Fahrt in steter

*) Lewin wird erstmalig um das Jahr 1200 erwähnt.

***) Nach Maetschke.

Abwechslung dem Auge darbieten. Leider war es wegen des Widerstandes der österreichischen Behörden, der auf wirtschaftlichen und nationalen Gründen beruhte, noch nicht möglich, den Anschluss der preussischen Bahn an die nur wenige hundert Meter entfernte des Nachbarlandes zu bewirken.

Im Lewiner Ländchen liegt auch eine Perle des Schatzes deutscher Heilquellen, nämlich der altbewährte Kurort Kudowa. Seine natürlichen Kohlensäurebäder haben bei Herzleiden derart überraschende Erfolge erzielt, dass dieses Kurmittel, das zuerst der Kudowaer Arzt Geheimrat Dr. Jakob erprobt hat, auch in anderen Bädern angewandt wird. Kudowa besitzt auch eine sehr starke Arsenquelle. Es war ein Lieblingsaufenthalt Moltkes; der Kurpark ist einer der schönsten Deutschlands und durch herrliche alte Bäume ausgezeichnet. Auf dem idyllischen Kudowaer Waldfriedhof am Schlossberge ruht auch Graf Götzen, der tapfere Verteidiger von Glatz in den Jahren 1806/7.

In unserem sogenannten „böhmischen Winkel“ leben auch noch etwa 3—4000 Menschen — etwa ein Drittel der Gesamtzahl —, welche die tschechische Sprache als Muttersprache sprechen, aber fast sämtlich auch die deutsche Sprache beherrschen. Sie sind fast ganz auf die Orte Schlaney, Tscherbenej mit Jakobowitz, Ober-Kudowa, Strausseney mit Bukowine und das kleine, bereits im Neuroder Kreise gelegene Dörfchen Nauseney beschränkt; dagegen ist das irrtümlich oft für tschechisch gehaltene Dorf Brzesowie auch sprachlich rein deutsch, trotzdem es in drei Richtungen von tschechisch sprechenden Orten aus zugänglich und von dem einzigen deutschredenden Nachbardorf Sackisch ziemlich abgeschieden ist. Das Deutschtum Brzesowies dürfte dadurch zu erklären sein, dass dieser Ort ehemals durch eine Seuche entvölkert und vom deutschen Adlergebirge aus — wohin die Mundart weisst — neu besiedelt wurde. Das alte Deutschtum der Brzesowier beweist auch die Tatsache, dass der Verfasser dieser Zeilen gemeinsam mit dem Glatzer Volksliedforscher Musikdirektor Georg Amft daselbst in kurzer Zeit (um 1912) über 300 alte deutsche Volkslieder aus dem Volksmunde aufzeichnen konnte. Aber auch unsere tschechisch sprechenden Landsleute fühlen sich als echte Grafschafter und gute Preussen; ihre deutsch-vaterländische Gesinnung und Treue ist über jeden Zweifel erhaben und im Weltkriege durch manche Heldentat erprobt worden; sie lehnen die deutschfeindlichen Bestrebungen der böhmischen Nachbarn, die sie „Tschechen“ (in politischem Sinne) nennen, ganz entschieden ab. Ihre Muttersprache ist übrigens eine Mundart, die von der tschechischen Schriftsprache, welche sie weder lesen noch sprechen können, bedeutend abweicht. Dass unsere Grafschafter tschechischer Zunge durch jahrhundertelange Kultureinflüsse und Blutmischung zum Glatzer Volk gehören, beweisen auch die unverhältnismässig zahlreichen deutschen Familiennamen unter ihnen, die sich nur durch stetige Zuwanderung und Aufsaugung deutscher Elemente erklären. So heissen in dem zu 80% tschechisch sprechenden Schlaney die meisten Einwohner

Langer oder Hillmann*), in Ober-Kudowa Gebauer oder Teuber; auch Obst, Schmidt, Winter, Grützner, Zeidler, Toll, Kurzweil, Schauzu und viele andere urdeutsche Namen finden sich unter ihnen; einige dieser Namen entsprechen in ihrer heutigen schriftsprachlichen, erstarrten Form der deutschen Glatzer oder Braunauer Mundart, z. B. die Tscherbeneyer Krista (für Kriessen = Christian), Falta (für Velten = Valentin), der Kudowaer Hoin (für Hain = Hagen), der Jakobowitzer Woiner (für Wagner), was auf alte Einflüsse dieser Mundarten deutet.

Das ganze Lewiner Kirchspiel aber ist jetzt durchaus rein deutsches Sprachgebiet; die dort herrschende Mundart ist die glätzische und nur wenig von der in der mittleren Grafschaft gesprochenen verschieden.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die evangelische Gemeinde Strausseney. Diese verdankt ihre Entstehung der Ansiedelung protestantischer Tschechen augsburgischen und reformierten Bekenntnisses, die aus ihrer böhmischen Heimat ihres Glaubens wegen vertrieben, von Friedrich dem Grossen aufgenommen worden waren. Auch diese Landsleute verspüren keine Lust, ihre jetzige Heimat zu verraten.

Die Bewohner des Lewiner Ländchens fühlen sich jedenfalls mit allen übrigen Grafschaftern eins als treue Söhne des grossen deutschen Vaterlandes und erheben entschiedensten Einspruch dagegen, dass ihr Land, das durch Kultur und Sprache unzweifelhaft deutsches Gebiet ist, einem dem Deutschtum bisher stets feindlich gesinnten Volke überantwortet werden soll!



Die Grafschaft Glatz und die Tschechen.

Rede des Rechtsanwalts Rob. Boese.**)

Vorausschicken muss ich, dass es mir nicht möglich ist, Ihnen Gewissheit zu geben auf die Fragen: 1. Wollen die Tschechen die Grafschaft zu ihrem neuen Staate haben? und 2. Werden sie die Grafschaft mit Gewalt nehmen oder im Friedensschlusse zugesprochen erhalten? Ich bin nicht Vertrauensmann, weder der Prager noch der Berliner Regierung. Ich will auch nichts prophezeien, sondern Ihnen nur in gedrängter Kürze vortragen, was ein aufmerksamer Beobachter der die Heimat angehenden Politik im Hinblick auf das Thema sagen kann.

Den Zeitungen, insbesondere den deutschösterreichischen Zeitungen zufolge beanspruchen die Tschechen für ihren „Nationalstaat“ ausser dem Gebiete des stammverwandten Novitenvolkes

*) Die Hillmanns dürften allmählich aus Brzesowie zugewandert sein.

***) Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Rede bereits am 14. Dezember 1918 gehalten worden ist.

auch alle von unzweifelhaft deutschstämmiger Bevölkerung bewohnten Bezirke von Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien, ferner aus reichsdeutschem Gebiete: Ratibor mit Umgebung, die Grafschaft Glatz, das Waldenburger Kohlenrevier mit Salzbrunn, Landeshut mit Umgebung, die Kämme des Riesen- und Isergebirges mit Schreiberhau und der Tafelfichte. Alle diese Bezirke sind auf Karten, die von Prag aus vertrieben werden, als zum tschechoslowakischen Staat gehörig eingezeichnet. Aber noch weiter gehen die Wünsche der Tschechen auf Angliederung der Nieder- und Oberlausitz (Wenden im Spreewalde!), auf sächsische, bayrische und niederösterreichische Grenzgebiete, selbst auf Ausgang zum Meere durch die Elbe und die Donau.

Was haben wir von diesen Zeitungsmeldungen zu halten, insbesondere, soweit es unsere Grafschaft angeht?

Vor 14 Tagen beunruhigte eine Alarmnotiz in der Provinzialpresse und darüber hinaus die Grafschafter und ihre Angehörigen und Freunde im Reiche sehr: die Tschechen seien im Anmarsch gegen die Grafschaft, ihr Einfall bei Kudowa sei stündlich zu erwarten. Die Meldung erwies sich als falsch, und bald hiess es, die tschecho-slowakische Regierung habe sie amtlich als unrichtig bezeichnet. Die angeblich zuständige Stelle in Glatz, von der die Alarmnachricht ausging, ist der Öffentlichkeit ebensowenig bekannt geworden, wie die amtliche Dementierstelle des Staates Tschechien.

Nehmen wir hierzu die Tatsache, dass bisher — m. W. wenigstens — keine amtliche Erklärung der tschecho-slowakischen Republik vorliegt, die offizielle Ansprüche auf reichsdeutsche Gebiete, insbesondere auf die Grafschaft Glatz erhebt.

Ist da überhaupt Grund zur Besorgnis vorhanden?

Ganz gewiss, wie uns schon der Beweis durchs Gegenteil zeigt. Es kann rechten tschechischen Nachbarn, es kann der tschechischen Presse nicht unbekannt geblieben sein, und es ist der Prager Regierung nicht unbekannt, wenn das vorgenannte Dementi zutrifft, dass auch jenseits der bisher schwarzgelben Grenzpfähle eine weitgehende Beunruhigung über tschechische Annexionsgelüste besteht. Will der neue Staat in nachbarlichem Frieden mit uns leben, dann liegt nichts näher, als dass die Prager Herren in bündiger Form erklärten, es läge ihnen jede Absicht fern, uns Gewalt anzutun durch eine Einverleibung in Tschechien. Aber nichts, rein nichts ist in Hinsicht auf Annexionsabsichten von tschechischer Seite geschehen, um unsere Besorgnis zu zerstreuen.

Im Gegenteil, die Tschechen haben ihre Annexionsabsichten teilweise bereits energisch zu verwirklichen begonnen. Sie besetzen schrittweise die deutschen Bezirke in Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien. Widerstand brechen sie, teilweise sogar unter Anwendung von Artillerie, Proteste bleiben wirkungslos.

Erst in diesen Tagen haben sie die grossen deutschen Städte Trautenau, Gablounz und Reichenberg besetzt. Die deutschböhmisches Landesvertretung musste über die Grenze flüchten. Auch an die Grenzen der Grafschaft, im Westen sowohl wie im Süden, haben sie tschechische Militärabteilungen vorgeschickt. Durch die zwangsweise Besetzung will die tschechische Regierung offenbar ein fait accompli für die Friedensverhandlungen schaffen.

Was unsere Grafschaft anbetrifft, so sind die tschechischen Gelüste auf sie nicht so ganz jungen Datums.

Auf dem Sokoltage 1917 in Prag, auf dem alle slawischen Völker vertreten waren (die Verständigung musste grösstenteils in deutscher Sprache erfolgen) erklärte unter demonstrativem Beifall ein Redner mit dem urslawischen Namen Schreiner, es müsse ein Grossslawien geschaffen werden, das reichen müsse vom Ural bis zum Böhmerwalde, vom Belt bis zum Balkan. Schlesien mit der Grafschaft Glatz ist also in dem erträumten Grossslawien eingeschlossen.

Sie erinnern sich aus der Zeitungslektüre des grossen österreichischen Landesverratsprozesses gegen den Tschechenführer Dr. Kramarsch. Dieser Dr. Kramarsch wurde mit Genossen wegen erwiesenen Landesverrats — heute rühmt er sich, dadurch zum Ausgang des Krieges wesentlich beigetragen zu haben — zum Tode verurteilt, vom österreichischen Kaiser aber zu lebenslänglichem Kerker begnadigt und schliesslich, in der irrigen Annahme, dadurch die Tschechen zu gewinnen, im vorigen Jahr vollständig amnestiert. Prag bereitete dem Dr. Kramarsch und seinen Genossen einen feierlichen Einzug, und das erste Tschechenblatt, das heutige Leitblatt der tschechoslowakischen Regierung, die Narodny Listy liess eine Festnummer erscheinen. In dieser vor reichlich einem Jahre erschienenen Festnummer werden wiederum das sogenannte böhmische Staatsrecht entwickelt und die Grundforderungen für den tschechischen Zukunftsstaat. Darunter finden sich auch die Forderungen auf die eingangs genannten Gebiete, insbesondere auf die Grafschaft Glatz. Der durch die Festnummer geehrte Dr. Kramarsch ist der heutige tschechische Ministerpräsident. Ich stelle nun als selbstverständlich fest, dass Dr. Kramarsch weder damals, noch heute sein Leitblatt dementiert hat.

Der Bevollmächtigte der tschecho-slowakischen Republik bei der deutsch-österreichischen Republik, Dr. Tusar, vordem sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, hat erst kürzlich erklärt, die Einverleibung der deutschen Bezirke zu Tschechien würde in Kürze in Paris endgültig beschlossen werden.

Anderen Zeitungsmeldungen zufolge soll diese Entscheidung bereits am 3. Oktober d. J. in Paris erfolgt sein.

Angesichts aller vorgenannten Tatsachen wird es niemand den Bewohnern der Grafschaft Glatz verargen können, wenn sie über das politische Schicksal ihrer Heimat und die Folgen einer Zuschlagung zu Tschechien sehr beunruhigt sind. Sie brauchen dabei noch gar nicht an die vielen weitgehenden Gerüchte glauben.

Eine volle Beruhigung könnte in der Grafschaft nur dann eintreten, wenn die tschechische Regierung in authentischer Form versichern würde, keine Absichten auf die Grafschaft zu verfolgen. Als Pflicht unserer Regierung aber müssen wir es bezeichnen, dass sie sich über die Absichten der Prager Herren und der Entente Gewissheit verschafft und uns bald orientiert. Die Berliner Regierung müsste es sich sonst gefallen lassen, dass ihr auch seitens der Grafschaft schwächliche Haltung oder Ratlosigkeit vorgeworfen würde, wie es in der Öffentlichkeit hinsichtlich der polnischen Ansprüche auf Schlesien bereits geschieht. Wenn die Grafschaft glauben müsste, dass sie von Berlin keine ausreichende Hilfe zu erwarten hätte, dann hätte Berlin auch kein Recht, von der Grafschaft Gefolgschaft zu fordern.

Wenn aber die Tschechen wirklich die Grafschaft zu annektieren beabsichtigen, womit begründen sie eine solche Absicht? Bekannt geworden sind bisher nur Privatäusserungen. Nach dieser soll die Tatsache der tschechischen Vorbesiedlung den Anspruch auf unser Ländchen begründen. Von welcher geringer Bedeutung die tschechische Besiedlung war und wie schon vor einer Reihe von Jahrhunderten die Grafschaft durch und durch deutsch wurde, wie sie es heut noch ist, wird Ihnen die Autorität in dieser Frage, Herr Professor Dr. Maetschke, zeigen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass eine Jahrhunderte lang zurückliegende Tatsache doch keinen modernen Rechtsanspruch haben kann. Die Durchführung eines solchen Grundsatzes müsste alle Staatsgebilde der Welt verändern. Da müssten die Germanen Österreich und die Indianer Nordamerika zurückbekommen.

Für einen freiwilligen Anschluss der Grafschaft an Tschechien besteht weder Veranlassung, noch Neigung bei uns. Das Schicksal der deutschen Bezirke Böhmens usw., die bisher von den Tschechen besetzt wurden, macht jede Sympathie mit einem solchen Gedanken unmöglich.

Der Einmarsch tschechischer Militärabteilungen in deutsche Gemeinden vollzieht sich überall mit denselben Erscheinungen. Die deutsche Zivilbevölkerung, wie die deutschen Bürger- und Volkswehren haben unter Androhung der Todesstrafe alle Waffen abzuliefern, werden also wehrlos gemacht. Beamte, die dem tschechoslowakischen Staate nicht ein Treugelöbnis ablegen, werden abgesetzt. Personen, die sich gegen einen Anschluss an Tschechien ausgesprochen haben, werden verhaftet. Die Versammlungs- und Redefreiheit wird aufgehoben. Die Presse wird unter Vorzensur gestellt. Briefzensur wird eingeführt; soweit der Postverkehr nicht überhaupt zunächst unterbunden wird. Für den amtlichen Verkehr mit den tschechischen Behörden wird die tschechische Sprache vorgeschrieben. Sind das nicht alles Massnahmen, wie sie sonst nur einem feindlichen Lande gegenüber bekannt sind? Sind das die Segnungen der tschechischen Freiheit?

Die Unterbindung des Bahn- und Postverkehrs für die deutschen Bezirke, die Beschlagnahme der öffentlichen und vielfach auch der privaten Lebensmittelvorräte, die Beschlagnahme aller

Transportmittel, der Pferde, des Viehes, die Einquartierungslasten führen in den besetzten Bezirken eine wirtschaftliche Notlage herbei, wie sie bisher während des Krieges noch nicht entfernt bekannt geworden ist.

Wie die tschechische Besetzung in Deutschböhmen empfunden wird, zeigt eine Rede des Landeshauptmanns Dr. v. Ladyman, die dieser im deutschböhmischem Landtag in Reichenberg am 28. November gehalten hat. Der Redner wies darauf hin, dass die Landesregierung täglich, ja fast stündlich Kundgebungen von bedrängten deutschen Städten und Bezirken erhalte, dass der tschecho-slowakische Staat nicht auf sein gutes Recht baue, sondern der Entscheidung des Friedenskongresses zuvorkommen wolle, dass das gute Recht der Deutschen, die Selbstbestimmung, offen vergewaltigt werde, dass tschechische Banden und Plünderer sich herausnehmen, deutsches Staats- und Privateigentum zu beschlagnahmen und Vertreter des deutschen Volkes nach Belieben abzusetzen und zu verhaften. Der Redner fuhr fort: „Wir stellen schon heut fest, dass wir die Verantwortung dafür ablehnen müssten, wenn die Verhältnisse die verzweifelte Bevölkerung zu Taten hinreissen sollten, welche wir nur im Interesse wahrer Demokratie und Menschlichkeit bedauern müssten. Es scheint tatsächlich so zu sein, dass sich der tschecho-slowakische Staat, der im Zeichen der Freiheit gegründet worden sein soll, nunmehr im Zeichen der Gewalt austoben will. Es scheint, dass er darauf ausgeht, durch derartige Vergewaltigungen, Abschnürung und Unterbindung des Durchzuges und des Postverkehrs einen unmöglichen Zustand der Verwaltung zu schaffen und uns dadurch zu einer sogenannten freiwilligen Unterwerfung unter den tschecho-slowakischen Staat zu pressen, bevor die Friedenskonferenz zusammentritt“.

Den überwiegend katholischen Teil unserer grafschafter Bevölkerung wird interessieren, zu erfahren, wie sich die tschechische Regierung zur katholischen Religion stellt. Dass sich der Hass der Tschechen zunächst gegen deutsche Priester und Ordensgeistliche wenden würde, war zu erwarten. So wurde gleich in den ersten Tagen seit Bestehen der tschecho-slowakischen Republik die berühmte Benediktinerabtei Emmaus bei Prag aufgehoben, der Abt verhaftet und die andern Insassen vertrieben. Ähnlich erging es andern Klöstern. Graf Huyn, der Erzbischof von Prag, zu dessen Diözese bekanntlich die Grafschaft gehört, musste aus Prag über die Grenze flüchten. Die Weihegaben in der Wallfahrtskirche auf dem heiligen Berge in Prag soll nach Zeitungsmeldungen die Prager Regierung beschlagnahmt haben. (Das Gnadenbild auf dem heiligen Berge in Böhmen ist nach der Legende vom hl. Arnestus dem berühmten Gnadenbilde in der Pfarrkirche von Glatz nachgemacht worden.) Wenn diese Zeitungsnachricht zutrifft, können sich unsere Wallfahrtsorte in der Grafschaft auf ein gleiches Schicksal gefasst machen.

Dem tschechischen Volke gilt bekanntlich der 1518 zu Konstanz verbrannte Hus als Nationalheros. Es hat denn auch

bereits der Verwaltungsausschuss von Prag der Regierung vorge-
schlagen, den Tag des hl. Johannes von Nepomuk (16. Mai) als
Nationalfeiertag abzuschaffen und an seiner Stelle den 6. Juli
(Verbrennung des Hus) als Nationalfeiertag einzuführen. Vom
Nationalhelden zum Glaubenshelden ist nur ein Schritt. Tatsächlich
breitet sich, von einem Teile des tschechischen Klerus unterstützt,
eine neuhussitische Bewegung aus. Eine von oppositionellen
Priestern der Erzdiözese Olmütz herausgegebene Monats-
schrift „Pravo Naroda“ arbeitet auf „Nationalisierung und
Demokratisierung“ der katholischen Kirche in Tschechien hin.
Sie fordert Abschaffung des Kirchenlateins und Einführung der
altslawischen Liturgie, Abschaffung des Zölibats der Geistlichen
usw. Andere Zeitungen gehen aber schon weiter und fordern die
Abwendung der Kirche vom Römertum und vom Dogmatismus,
also die Ersetzung der katholischen Kirche durch eine reine
Nationalkirche.

Wie weit nationaler Chauvinismus gehen kann, zeigt der
Vorfall vom 3. November in Prag. An diesem Tage wurde unter
dem Beifall einer tausendköpfigen Menge und nach Absperrung der
nächsten Umgebung durch die Nobeln, also die Nationalwache, die
Mariensäule auf dem Altstädter Ringe gestürzt. Die Zerstörung
des etwa 12 m hohen Kunstwerkes erfolgte, weil sie ein Denkmal
nationaler Schmach sei. Man glaubte nämlich, sie sei von Kaiser
Ferdinand II. zur Erinnerung an seinen Sieg über die Hussiten in
der Schlacht am weissen Berge 1626 errichtet worden. Auf die Ge-
wissenhaftigkeit und Geschichtskennntnis der tschechischen Führer
wirft es nun aber ein merkwürdiges Licht, wenn nachher von
deutscher Seite festgestellt werden musste, dass die zerstörte Säule
nicht 1620 von Ferdinand II., sondern erst 1650 von Ferdinand IV.,
und zwar aus Dankbarkeit für die Errettung Böhmens aus der
Schwedennot errichtet worden ist. Nichts destoweniger werden
die Postkarten mit der Abbildung der zerstörten Säule weiter
vertrieben und gekauft.

Vor dem Schicksal der Deutschen in Böhmen wünschen wir
Grafschaffter bewahrt zu bleiben, auch wenn dem einen von uns
dies, dem andern jenes in diesem engen Vaterlande nicht gefällt.
Allerdings können wir uns angesichts des Zusammenbruchs Deutsch-
lands gegen eine gewaltsame Einverleibung schlecht wehren. Wir
vermögen nur entschieden gegen eine Vergewaltigung zu protestieren.
Der Regierung der tschechoslowakischen Republik gegenüber wird
ein Protest wahrscheinlich wenig helfen, wie die folgende Protest-
note des deutschösterreichischen Staatsamts des Äusseren an die
Grazer Regierung beweist.

„Das Staatsamt des Äusseren erfährt soeben, dass tschecho-
slowakische Truppen in Brüx eingezogen sind und nach wiederholten
Feueregefechten die Stadt gewalttätig in Besitz genommen haben.
Jene Einwohner, die sich diesem Überfall auf ihre angestammte
Heimat widersetzen wollten, wurden überwältigt. Der Bürgermeister
v. Herold ist verhaftet. Durch wiederholte Erklärungen Eurer
Hochwohlgeboren hat die tschechoslowakische Regierung es als

ihre Pflicht bezeichnet, alle Gewalttätigkeiten zu vermeiden und alle Gebietsstreitigkeiten der Entscheidung des Friedenskongresses zu überlassen. In der Zuschrift Eurer Hochwohlgeboren vom 12. November 1918 wurde mir schriftlich zugesichert, dass eine militärische Besetzung Deutschböhmens von der tschechoslowakischen Regierung nicht geplant wird. Um so überraschender ist die flagrante Verletzung dieser Erklärungen durch Gewaltakte gegen deutsche Staatsbürger von Brüx; ein Wortbruch gegenüber einem von den besten der freundschaftlichen Absichten getragene Nachbarstaate kann zweifellos auch bei den billig denkenden Angehörigen des eigenen Volkes keine Zustimmung finden. Die deutsch-österreich. Regierung muss daher vornehmlich — wie schon in zahlreichen grösstenteils unbeantworteten Noten — an die Grundsätze des Völkerrechts und an den Gerechtigkeitssinn des tschecho-slowakischen Volkes appellieren und gegen das gewalttätige Vorgehen auf deutschem Siedlungsgebiete feierlich Protest einlegen. Usw.“

Aber wir werden durch entschiedene Proteste erreichen, dass man uns nicht nachsagen kann, wir würden mit einer Annexion stillschweigend einverstanden sein. Diesen Anschein dürfen wir Grafschafter am allerwenigsten von allen bedrohten Landschaften erwecken, denn ein Blick auf die Landkarte beweist, dass die Grafschaft Glatz eine Annexion wahrscheinlich am allerehesten zu erwarten hat. Vielleicht aber findet ein energischer Protest auch das Gehör und die Unterstützung Wilsons.

Hoffen wir aber weiter, dass es nicht zu einer Vergewaltigung unserer geliebten Heimat kommt. Hoffen wir, dass die tschechischen heut an den Grenzen ihres Staates gesammelte Truppen nicht gegen unsere Grenzen aufgestellt werden, hoffen wir, dass das tschechische Armeekorps, das in voller Ausrüstung von der italienischen Grenze in den jüngsten Tagen durch Deutschösterreich marschiert ist oder marschiert, sich nicht gegen Deutschland wendet. Hoffen wir, dass das in Tschechien erlassene Aufgebot aller wehrhaften Männer vom 20.—36. Lebensjahre nicht bestimmt ist für eine Neuauflage der Hussitenkriege.

Es ist unser ehrlicher Wunsch, mit dem tschechischen Nachbarvolke weiter in Frieden zu leben wie bisher. Wir wollen mit den Tschechen jenseits der Grenze in Frieden leben, wie wir mit ihren Stammesgenossen in Frieden leben, die bei uns Arbeit und Brot gefunden haben und mit jenen tschechischsprechenden Mitbürgern im sogenannten böhmischen Winkel der Grafschaft, die wir als treue Grafschafter ebenso schätzen wie unsere übrigen Landsleute. Aber wir wehren uns ganz entschieden gegen eine auch nur entfernt zu vergleichende Wiederkehr der Zeit der Hussitenkriege. Jene schreckliche Zeit ist in der Grafschaft noch nicht vergessen. Noch nicht vergessen ist die unglückliche Schlacht am Roten Berge bei Glatz, nicht das Schicksal des Pfarrers Megerlein von Wünschelburg, nicht die Belagerung von Habelschwerdt anno 1429, im Dezember. Damals mussten sich die Habelschwerdter schliesslich in die Stadtvogtei (jetzt Jüttner) zurückziehen, nachdem der übrige Teil der Stadt eingenommen

und zerstört war. Zerstört wurde damals auch das Dorf Dittrichsbach, auf der heutigen Siegritzflur gelegen, das bisher noch nicht wieder aufgebaut worden ist.

Wir wahren uns auch angesichts der Ansprüche der Polen auf Schlesien und der Tschechen auf die Grafschaft gegen die Möglichkeit der Wiederkehr jener fürchterlichen Zeit, in der die Grafschaft durch 100 Jahre hindurch der Zankapfel und das Kampfgebiet zwischen Polen und Böhmen war. Vor plündernden und marodierenden Haufen werden wir uns selbst zu wehren wissen. Vor solchen Streifen uns zu schützen ist auch die Aufgabe des militärischen Heimatschutzes, der erfreulicherweise in den letzten Tagen verstärkt worden ist. Als besonders dankenswert begrüßen und unterstützen wir es, dass das Kommando des Grenzschutzabschnittes Glatz die Grafschafter zum Eintritt in den Heimatschutz auffordert. Denn von den Söhnen der Grafschaft können wir ganz besonders erwarten, dass sie ihre schöne Heimat vor dem Schicksal bewahren, das sie so oft in Feindesland sahen. Ihnen wird die uns Grafschaftern besonders eigene Anhänglichkeit an die Heimat am ehesten den mangelnden Fahneneid ersetzen.

Geographische Zugehörigkeit der Grafschaft zu Deutschland.

Von Dr. Futter-Habelschwerdt.

Ist die Einverleibung der Grafschaft Glatz in den tschechischen Nationalstaat vom geographischen Standpunkte aus notwendig und deshalb berechtigt?

Wie verlautet, gründen tschechische Blätter — eine Äusserung der tschechischen Regierung liegt bis jetzt nicht vor — ihre Ansprüche auf die Grafschaft Glatz auf geschichtliche und geographische Umstände.

In geschichtlicher Beziehung wird von diesen behauptet, die Grafschaft Glatz sei ursprünglich ein tschechisches Gebiet gewesen. Die Wahrheit ist, wie von ernsten Geschichtsforschern einwandfrei bewiesen, dass ein Teil der zum böhmisch-polnischen Grenzland gehörigen Grafschaft zuerst allerdings von Tschechen besiedelt worden ist, dass dann aber in 3 Wellen eine Einwanderung von Deutschen Ansiedlern stattgefunden und zwar in so grosser Zahl und von so ausschlaggebender Bedeutung, dass mindestens mit dem Jahre 1400 die ganze Grafschaft Glatz als vollkommen verdeutsch angenommen werden muss, ausgenommen der kleine, westlich vom Ratschengebirge gelegene Zipfel, in dem sich heut noch einzelne Dorfgemeinden finden, wo das Tschechische die Mutter = gew. Umgangssprache bildet.

Es muss aber besonders hervorgehoben werden die Tatsache, dass die Deutschen nicht als ungebetene Eroberer in das

Land gedrungen sind, sondern gerufen und angesiedelt von dem König von Böhmen, der allein das Verfügungsrecht über das Land besass. Sie sitzen also mit verbrieftem Recht auf ihrer Scholle, die sie friedlich und ehrlich erworben und kultiviert haben. Wird noch hinzugefügt, dass die Deutschen das Glatzer Ländchen nunmehr schon weit über 4 Jahrhunderte in Besitz halten, so erhellt daraus zur Genüge, dass die Ansprüche der Tschechen auf dieses Gebiet, selbst wenn sie überhaupt einen Schein von Berechtigung hätten, längst schon rechtskräftig verjährt wären! —

Auf noch viel schwächeren — oder richtiger, auf gar keinen Füßen steht der Anspruch der Tschechen auf die Grafschaft Glatz in geographischer Hinsicht. Als einzige Begründung wird da ins Feld geführt die Behauptung, dass die Grafschaft Glatz in lästiger, wenn nicht gar gefährlicher Weise in das böhmische Gebiet „hineinrage“. Dass die Grafschaft tatsächlich einen auffallenden Vorsprung in das ehemalige österreichische Staatsgebiet bildet, lehrt ein Blick auf die politische Landkarte ohne weiteres. Dieser „Erker“ ist aber keineswegs nur ein launiger Einfall irgend eines politischen Grenzziehers, sondern er ist von der allschöpferischen Natur selbst vorgezeichnet, indem diese rings um dies merkwürdige Ländchen einen hohen Gebirgswall aufgeworfen hat, gleichsam als wollte sie es mit Absicht absondern von seiner Umgebung. Nur nach einer Seite hat die Natur eine enge, schmale Tür eingebaut, aber nicht nach Böhmen, sondern nach Schlesien — das ist der Pass von Wartha, durch den die Neisse sämtliche Gewässer der Grafschaft abführt in die vorgelagerte schlesische Ebene. Nur der schon oben erwähnte kleine Landzipfel westlich des Ratschengebirges wird nach der Mettau, also nach Böhmen zu abgewässert. Die Erlitz, welche gleichfalls nach Böhmen abfließt, bildet bezeichnenderweise nur die Grenze zwischen der Grafschaft und Böhmen. Das ist ein nicht misszuverstehender Schiedsspruch der Natur!

Wodurch aber wird hauptsächlich der Eindruck eines — nach einer rein politischen Karte — anscheinend recht unmotivierten „Vorsprungs“ der Grafschaft in österreichisches Gebiet hervorgerufen? Hauptsächlich dadurch, dass an 2 Stellen österreichisches Gebiet sich tief zwischen die Grafschaft und Preuss. Schlesien einzwängt, sie gleichsam wie eine Zange von diesen abzuzwicken droht. Das ist im Norden das Brauner Ländchen und im Osten der nördlichste Zipfel von Österreich-Schlesien mit den Städtchen Jauernig, Friedeberg und Weidenau. Jedenfalls könnte man mit dem gleichen oder noch viel grösserem Recht behaupten, diese beiden österreichischen Landstreifen ragen in lästiger und gefährlicher Weise in das preussische Gebiet ein, wie umgekehrt die Grafschaft in das österreichische.

Ist aber die deutsche Grafschaft wirklich ein so unleidlicher Dorn in den Augen der Tschechen, wie es gar nicht zu sein braucht, so gäbe es doch auch einen anderen Weg, dies Ärgernis zu beseitigen.

Würde man beispielsweise die Grenze zwischen Preussen und Böhmen derart ziehen, dass sie vom „Drei-Herren-Stein“ südlich von Friedland entlang dem Falten- oder Falken-Gebirge — das das Braunauer Ländchen von Böhmen trennt — über Sackisch nach der Mense, und von hier entsprechend der bisherigen Grenze bis zum Fichtlich, dem südöstlichen Eckpfeiler der Grafschaft, und von von da auf dem Kamme nördlich der Freiwaldauer Biele über das Gemärke bis zum Salzberg bei Gross-Kunzendorf in Schlesien verlief und sich dort an die alte Grenze wieder anschliesse, dann wäre der lästige Vorsprung auf eine ganz natürliche, auf geographische Unterlagen gestützte Weise beseitigt, mindestens ebenso einfach, als wenn die oben bezeichnete Zange die Grafschaft von Preussen ganz abzwickte. Es käme dann das rein deutsche Braunauer Ländchen und der rein deutsche Bezirk Jauernig zu Deutschland und die Grenze würde am Mittelwalder Pass nur eine Ecke machen; der „Vorsprung“ aber wäre beseitigt.

Diese Lösung hätte den Vorzug, dass sie der Wilson'schen Forderung entspräche, in dem rein deutschen Land nach dem Willen seiner rein deutschen Einwohner zu Deutschland käme, während bei der von den Tschechen gewünschten Lösung der Wilson'schen Formel direkt ins Gesicht geschlagen würde, indem rein deutsches Land ganz entgegen dem Willen der widerstrebenden deutschen Einwohner an tschechisches, also fremdsprachiges und fremdrassiges Land käme. Deshalb ist auch der Vorwand, dass die Grafschaft Glatz ja früher bereits — es ist schon über 150 Jahre her! — zu Österreich gehört habe, nach dem Wilsonschen Nationalitäten-Grundsatz hinfällig, denn bei der Einverleibung der Grafschaft nach Preussen durch Friedrich den Grossen kamen Deutsche zu Deutschen, jetzt aber würden Deutsche zu Slaven kommen.

Um Missdeutungen und Ausbeutungen zu Agitationszwecken von vornherein vorzubeugen, sei nachdrücklichst betont, dass vorstehende Ausführungen durchaus keinerlei Annexionsgelüsten auf vormalig österreichisches Gebiet Vorschub leisten sollen. Eine solche Annexionsabsicht besteht unsererseits nirgends. Es sollte nur gezeigt werden, dass es zwei Möglichkeiten gäbe, wenschon der lästige Vorsprung absolut beseitigt werden soll — nämlich eine, die der Wilson'schen Formel widerspräche, und eine, die dieser Formel wenigstens entspräche. Uns Graf-schaftern selbst wäre es aber am liebsten, es bliebe alles wie bisher, wie es schon seit mehr als 150 Jahren bestanden hat, ohne Jemandem Schaden zu bringen. Würden übrigens die Tschechen, wie es der Wilson'schen Formel entspräche, die deutschen Teile der Sudetenländer den Deutschen überlassen, dann wäre die ganze Frage hinfällig; denn, wenn man das Sprachgebiet als Grundlage nimmt, dann ragt die Grafschaft überhaupt nirgends in fremdes Gebiet hinein, sondern grenzt nur auf ganz kurzer Strecke an tschechisches Sprachgebiet, während sie sonst ringsum von Deutsch-Österreichern umgeben ist. Hoffen

wir also auf Wilson. Ist er ein ehrlicher Verfechter der von ihm selbst der ganzen Welt verkündeten Ideen, — und wir müssen das annehmen — dann muss die Grafschaft Glatz deutsch und bei Deutschland bleiben, denn die Ansprüche der Tschechen sind, wie in geschichtlicher, so auch in geographischer Hinsicht vollkommen unbegründet.

